

Geist und Ernst seiner Thaten erkennt, da bedarf es nicht des äußern Poms. Schmucklos wandelt der Herrscher unter den Seinen und das klare Friedensgestirn über Stadt und Land macht den Stern auf der Brust entbehrlich. Aber Norddeutschland zu der Zeit Ludwig XIV. bedurfte vielleicht jenes äußeren Glanzes der Höfe, um nach und nach zu feineren Lebensgenüssen zu erwachen. Die Goldtresse und der Staatsdegen wirkten auf die Haltung der Vornehmeren. Die große Perücke auf dem Kopfe vertrieb die Bierhumpen der Tafel, das Laster des Spiels ging vor dem freilich auch kostspieligen Vergnügen der Mummereien, Opern, Concerte, Schäferspiele und Waldkomödien unter. Willig hatte Friedrich III. auch bei sich die Genien aufgenommen, welche der große Gesetzgeber der Zeit im Reiche des Geschmacks, der schweigsame Ludwig, für sich sprechen ließ, und die Einholung der hohen Reisenden bewährte von Neuem die Prachtliebe des Churfürsten. Die einfache Ziergrüner Tannen, welche zu beiden Seiten der Landstraße aufgepflanzt waren, genügte nicht. Reiche Ehrenpforten blickten den hohen Reisenden entgegen. Musikbanden, auf ihre silbernen Trompeten und Pauken stolz, thronten auf hohen mit Purpursammetdecken verzierten Gerüsten. Unter einem der Ehrenbögen wartete, von ihren Müttern bewacht und schön gepuht, eine Schaar Berliner und Kölner Bürgermädchen, deren natürliche Lebendigkeit dieß Mal in dem fortwährenden Gedanken an die langgestreckten Verse unterging, welche gesprochen werden sollten. Ueber den Verfasser des Gedichts waltete ein Geheimniß, aber unfern der Mädchengruppe stand ein Geistlicher und sein Söhnchen. Es war nicht zu verkennen, daß Beide diesen Augenblick für den wichtigsten ihres Lebens hielten. Der Vater in schlichtem Predigerrock, aber ganz vertieft in den Glanz seines dreizehnjährigen Sproßlings, welcher, halb noch Kind, in steifer Gala prangte. Der Knabe trug Silberschnallen auf den Schuhen, weiße Strümpfe mit gelben Zwickeln, kurze rothe Höschen und einen grasgrünen Frack. In der einen Hand hielt er den dreieckigen Duodez-Tresenhut, in der andern, weit vorgestreckt, ein Bambus-Paradestöckchen mit goldenem Knopf. Das Haar war frisirt, Degen und mächtiger Busenstreif vollendeten den kleinen, auch nach Weltchre strebenden Scholastikus. Die Kindlichkeit des vollen Gesichtchens war, ohne in Carrikatur auszuarten, dennoch durch einen Hochmuth gestört, welcher die zarten Nasenflügel schwellte. Ein ehrbarer Zug lagerte um den kleinen rothen Mund und wunderbar glänzten die Augen im Strahle geheimer Erwartung.

Herr Papa, — flüsterte das altkluge Kind — wenn nur unsere Hauptjungfer die Verse gut declamirt, besonders die Cäsar beobachtet.

Das ist zu wünschen, mein Sohn! — entgegnete der Vater — Auch habe ich nicht ermangelt, heute früh zu allen neun Musen zu beten, daß das Werk gedeihe.

Ob sie wohl errathen, wer das Gedicht machte? — fragte der Knabe und warf sich in die Brust — Herr Papa, nennen Sie ja den Autor nicht, aber der Verfassart, die Eleganz — man könnte ihn errathen. Judithenkirch liegt ja nicht aus der Welt.

Grüß Euch Gott, Mädels! — rief in diesem Augenblicke, zu Rosß vorübersprengend, ein alter Krieger der weiblichen Deputation zu.

Der Reiter war der lustige alte Dörslinger, der Feldmarschall Vorwärts des siebzehnten Jahrhunderts, welcher von sich selbst oft erzählte: die Menschen hätten ihn zur Schneiderelle, Gott aber zum Schwerte berufen. Der achtzigjährige Held, Gefährte aller Siege Friedrich Wilhelm des Großen, jagte so rasch seiner schönen Gebieterin entgegen, daß der Sand an die Wade des gelehrten Kindes aus Judithenkirch flog.

Quae! qualia! quanta! — rief im komischen Zorn der kleine Lateiner. Bald darauf belehrt, welcher großer Kriegsheld ihn fast überritten habe, faste er sich und raunte nur leise dem Vater zu: Nicht wahr, Herr Papa, es giebt auf Erden nur ein gutes Schulpferd, den Pegasus?

Erbaut durch den Wis seines Zöglings, welcher mit dieser einen Frage sich selbst, ohne es zu wissen, charakterisirte, wollte der Vater den Sohn — so viel es seine eigne Spannung zuließ — über die Reitkunst der Numidier belehren, als ein in der Ferne ausschlagendes „Hoch! Hoch!“ die Annäherung der gefeierten Fürstin verkündete.

Mit klopfendem Herzen schlüpfte der dreizehnjährige Gelehrte hinter die letzte der Gesandtinnen der Residenzstädte und wir wollen uns bei Schilderung seiner lebhaften Gefühle nicht aufhalten, da sie sich so scheinbar bescheiden hinter ein angenehmes Bollwerk flüchteten. Zwölf Postillone, ein lustig Brandenburger Lied blasend, ritten voraus. Wie schmetterten die hellen Klänge über die abendliche, von bunten Menschenströmen überwogte Gegend! Das Volk schwenkte zum Gruß weiße Tücher, Hüte und Mützen. Den Postillonen folgten auf hohen Rossen die Stallmeister und die Jäger, vom Oberhoffjägermeister angeführt. Prätig glänzten im Abendsonnenschein die Goldtressen auf den grünen Jagdkleidern und die silberblanken Röhre der Büchsen. Paufer und Heiducken schwebten, bebenden Fußes, zwischen den Reitern. Die Musikbanden auf den Gerüsten grüßten mit Prachtusch und Paukenwirbel. Endlich im offenen Staatswagen, an der Seite ihres Gemahls, erschien die schöne Tochter des glorreichen